

„Nehmen wir einmal an, wir hätten beschlossen, daß man Kindern das Sprechen „lehren“ muß. Wie würden wir es anfangen? Zuerst würde ein Sachverständigenausschuß gegründet werden, der die Sprache analysierte und sie dann in eine Anzahl getrennter „Sprechfertigkeiten“ zerlegte. Wir würden wahrscheinlich sagen, da sich die Sprache aus Lauten zusammensetzt, müßte ein Kind zuerst gelehrt werden, alle Laute seiner Sprache zu machen, bevor man zum Lehren der Sprache selbst übergehen könne. Ohne Zweifel würden wir eine Liste dieser Laute aufstellen, die leichtesten und häufigsten an erster Stelle, dann die schwierigeren und selteneren. Dann würden wir Kindern diese Laute beibringen; immer der Liste entlang. Vielleicht würden wir, um das Kind nicht zu „verwirren“ – „verwirren“ ist ein böses Wort für viele Erzieher – es gar nicht viel gewöhnliche Sprache hören lassen, sondern es nur den Lauten aussetzen, die wir ihm beibringen wollten. Zu unserer Liste der Laute würde sich eine Silben- und eine Wortliste gesellen.

Sobald das Kind die Laute unserer Liste gelernt hätte, würden wir damit anfangen, es im Zusammensetzen der Laute zu Silben zu unterweisen. Wenn es alle Silben der Silbenliste beherrschte, würden wir mit den Worten der Wortliste anfangen. Gleichzeitig würden wir ihm die Grammatikregeln beibringen, mit deren Hilfe es die soeben gelernten Worte zu Sätzen zusammenfügen könnte. Alles wäre geplant, ohne daß irgend etwas dem Zufall ausgeliefert wäre; es würde jede Menge Drill, Wiederholungen und Tests geben, um sicher zu gehen, daß es nichts vergessen hatte“.<sup>1</sup>



Jedes Kind lernt  
zunächst sprechen,  
später erst lesen und  
schreiben – und wie ist  
es in der Musik?

<sup>1</sup> a. a. O., Seite 57–58

Was hinsichtlich des „Sprechen-Lernens“ fast wie eine kabarettreife Persiflage auf die Pädagogik anmutet, gerät beim zweiten Lesen – und zwar bei der Übertragung auf die gängige Praxis der Musikpädagogik – zur höchst peinlichen Feststellung, dass viel zu viel des hier Beschriebenen auch auf die heutige Praxis der professionellen Musikerziehung zutrifft. Um es ganz deutlich zu machen, hier noch einmal der – nun von mir veränderte – Text:

„Nehmen wir einmal an, wir hätten beschlossen, dass man Kindern das Musizieren „lehren“ muss. Wie würden wir es anfangen? Zuerst würde eine Arbeitsgemeinschaft der Leiter musikpädagogischer Seminare gegründet werden, die die Musik analysierte und sie dann in eine Anzahl getrennter „Instrumentalfertigkeiten“ zerlegte. Wir würden wahrscheinlich sagen, da sich die Musik aus Tönen zusammensetzt, müsste ein Kind zuerst gelehrt werden, alle Töne einer Oktave zu kennen, bevor man zum Lehren der Musik selbst übergehen könne. Ohne Zweifel würden wir eine Liste dieser Töne aufstellen, die leichtesten und häufigsten für jedes Instrument an erster Stelle, dann die schwierigeren und selteneren (besonders hoch und tief und mit Vorzeichen). Dann würden wir Kindern diese Töne beibringen, immer der Instrumentalschule entlang. Vielleicht würden wir, um das Kind nicht zu „verwirren“ – „verwirren“ ist ein böses Wort für viele Musikerzieher – es gar nicht viel gewöhnliche Musik hören lassen, sondern es nur der hohen Kunst aussetzen, die wir ihm beibringen wollten. Zu unserer Liste der Töne würde sich eine Tonleiter-, Phrasierungs-, Artikulations- und eine Melodienliste gesellen.

Sobald das Kind die Töne unserer Instrumentalschule gelernt hätte, würden wir damit anfangen, es im Zusammensetzen der Töne zu Melodien zu unterweisen. Wenn es alle Melodien des ersten Bandes beherrschte, würden wir mit der Ausgestaltung mit Hilfe von Phrasierung und Artikulation anfangen. Gleichzeitig würden wir ihm – mit Hilfe der Tonleitern – musikästhetische Grundlagen beibringen, mit deren Hilfe es die soeben gelernten Töne zu mehrstimmigen Sätzen zusammenfügen könnte. Alles wäre geplant, ohne dass irgend etwas dem Zufall ausgeliefert wäre; es würde jede Menge Tonbandaufnahmen, Jahresvorspiele und Teilnahmen bei „Jugend musiziert“ geben, um sicher zu gehen, dass es nichts vergessen hat“. Wie heißt es bei manchem Krimi: „Ähnlichkeiten zu tatsächlichen Begebenheiten sowie lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig ...“

#### Zu den nun folgenden Zitaten

Es folgt nun eine große Zahl von einzelnen Zitaten aus Holts Buch „Wie Kinder lernen“<sup>1</sup>. Zu vielen Zitaten fügen wir im Anschluss eine sog. „prak-

<sup>1</sup> vgl. Fußnote Seite 226

# Pädagogische und Musikalische Kunst in 7 Dimensionen

## Über das individuelle (Lern-)Tempo

Thema „Musik-  
hochschule“

*„An der Musikhochschule habe ich die hohe Kunst des Instrumentalspiels mit viel Begeisterung studiert, aber*

- wie ich mit Kindern und Jugendlichen umgehen soll,*
- wie ich ihnen das musikalische Einmaleins vermittele,*
- wie ich ihnen die Freude an der musikalischen Leistung weitergebe und*
- wie ich mit mehr als einem Schüler klarkomme,*

*das alles hat mir niemand an der Hochschule gesagt. In der Instrumental-  
didaktik haben wir Studenten uns gegenseitig unterrichtet, ab und zu  
stellte jemand einen Paradeschüler vor. Mit der späteren Arbeitswelt an der  
Musikschule hatte das Studium aber kaum etwas zu tun. Außerdem ist  
mein künstlerisches Niveau dem Musikschulträger kaum etwas wert, aber  
den an mich gestellten pädagogischen Anforderungen kann ich kaum  
gerecht werden“.*

Wenn sich der Großteil der Musikschullehrer einig ist, dann in der – zu-  
mindest tendenziellen – Zustimmung zu dieser Aussage eines jungen  
Kollegen.

Die Ausbildung in der musikalischen Kunst steht an den deutschen Mu-  
sikhochschulen meist auf höchstem Niveau, oft aber auf Kosten einer ni-  
veauvollen und praxisorientierten pädagogischen Kunst. Wie lange müs-  
sen wir auf eine dringend notwendige Reform an den Musikhochschulen  
noch warten?

Als der Kollege die eben zitierte Bemerkung machte, wurde mir klar:

MUSIK KUNST- UND STILVOLL ZU MACHEN IST EINE KUNST;  
MUSIK EFFEKTIV UND MOTIVIEREND ZU UNTERRICHTEN  
IST EINE GLEICHWERTIGE KUNST.

Jeder Musiker weiß, dass jemand, der Anfänger (oder Ungeübter) ist,  
nicht sofort anspruchsvolle Literatur musizieren kann, sondern erst üben  
muss, um sich dann Stück für Stück fortgeschrittener Literatur nähern zu  
können. Um anspruchsvolle Literatur spielen zu können, müssen viele  
Voraussetzungen erfüllt sein: angefangen von rhythmischer Sicherheit  
und Notenkenntnissen, dazu trainierte Finger, entsprechende Lese- und  
Koordinationsgeschwindigkeit bis hin zu interpretatorischen Fähigkei-  
ten. Ist es aber im pädagogischen Bereich nicht ganz genau so? Schließ-  
lich ist Pädagogik „pur“ (also ohne inhaltliche Verknüpfung) ein ebenso  
umfangreiches Studium.